



Ungarische Sexarbeiterinnen in Zürich zwischen Marginalisierung und Selbstbestimmung

Sascha Finger*

* *Geographisches Institut, Universität Bern (sascha.finger@wti.org)*

Abstract

Seit 2008 arbeiten vermehrt Roma-Frauen (*Romnija*) aus dem Nordosten Ungarns in westeuropäischen Städten auf dem Straßenstrich. Sie haben in den Jahren davor mit ihren Körpern Prostitutionsorte in Ungarn konstituiert bis schließlich die Prostitutionsverordnung von staatlicher Seite neu interpretiert wurde. Heute verändern sie Räume in Städten wie Amsterdam und Zürich. Mit ihrer Entscheidung, Sex an legalen Orten in Europa anzubieten, versuchen sie ihre Familien finanziell zu unterstützen. So wurden sie von einer durch ein patriarchalisches System geprägten *Romni* zur transnationalen Mutter, Arbeitsmigrantin, Ausländerin und Sexarbeiterin. Diese neue Wirklichkeit führte nicht nur zu räumlichen Veränderungen an den verschiedensten Orten in Europa, sondern auch zu einem Wandel mit ethnischen, sozialen und geschlechterspezifischen Dimensionen.

Keywords: *Roma, Sexarbeiterinnen, Migration, Schweiz, Ungarn*

Hungarian sex workers in Zurich between marginalization and self-determination

Since 2008, Roma women (*Romnija*) from Northeastern Hungary have worked increasingly in street prostitution in Western European cities. Earlier on, they have constituted places of prostitution with their bodies in Hungary, until prostitution regulation was reinterpreted by the state. Today, they change spaces in cities such as Amsterdam and Zurich. With their decision to offer sex at legal places in Europe, they try to support their families financially. From a *Romni* shaped by a patriarchal system, they become transnational mothers, labor migrants, foreigners and sex workers. These new realities not only lead to spatial transformations at different places in Europe, but also to changes with ethnic, social and gender specific dimensions.

Keywords: *Roma, sex workers, migration, Switzerland, Hungary*

Einleitung

„Die Roma kommen: Raubzüge in die Schweiz. Familienbetriebe des Verbrechens“ - mit dieser missbilligenden Schlagzeile machte die Weltwoche (2012) auf ein angeblich gesellschaftliches Problem in der Schweiz aufmerksam: auf „die Roma und die ‚Armutseinwanderung‘“ (NZZ, 2013a), auf den Diebstahl am Reichtum der Schweizer Gesellschaft und auf die „Bedrohung“

durch die größte europäische Minderheit, die bisher noch nie in ihrer europäischen Geschichte seit dem 13. Jahrhundert den Anspruch auf einen eigenen Staat gestellt hat. Und trotzdem, „sie reisen in die Schweiz, um zu betteln: Roma aus Süd- und Osteuropa. Oft sind sie in Banden organisiert, die manchmal gar Kinder kaufen und ausnutzen“ (NZZ, 2013b). „Wie viel Geld ein Roma-Kind täglich erbettelt“ hat der Tagesanzeiger (2013a)

präzise ermittelt. Schuld an der „Armutseinwanderung“ (NZZ, 2013a) ist nicht zuletzt auch die neue „Personen-freizügigkeit“, denn sie „begünstigt Zuwanderung“ (NZZ, 2013c) und diese wiederum sorgt neben dem neuen Bettelphänomen unter Roma in der Schweiz auch dafür, dass „Roma-Frauen auf dem Strassenstrich“ (ebd.) ganz einfach und legal arbeiten können. Doch die zahlreichen „Prostituierten stehen sich auf den Füßen rum“ (Tagesanzeiger, 2013b); ein Grund, warum nun auch in Zürich „Sex in der Kiste“ (NZZ 2013d) angeboten wird. „Das Experiment mit den Boxen sei eine Antwort auf die Situation am Sihlquai“ (NZZ, 2012). Schließlich beschäftigt die Medien neben den räumlichen Auswirkungen vor allem die Rolle der Roma-Frauen als Opfer und weniger als Sexarbeiterinnen. Bereits im Jahr 2010 wollte man deshalb „einem Opfer nachweisen, dass es ein Opfer ist“ (Tagesanzeiger, 2010) und man war sich sicher, „die Versäumnisse liegen im Osten Europas“ (NZZ, 2010) – wo auch immer das genau sein soll.

Das Wort Roma bedeutet zu Deutsch Mensch. Ersetzt man im obigen Abschnitt nun das Wort Roma durch das Wort Mensch wird die klischeehafte Darstellung in dieser Flut von Artikeln der letzten Jahre in den Schweizer Printmedien dadurch deutlich abgemildert. Wer die Resonanz dieses Artikels verstehen will, kann zusätzlich statt Betteln oder Prostitution/Sexarbeit sich auch Überleben/Überlebensstrategie denken. Dann sind es auf einmal „nur noch“ Menschen: *Menschen kommen, Menschen-Frauen arbeiten auf dem Straßenstrich bis sie sich auf den Füßen stehen, um zu überleben: Menschen aus Süd- und Osteuropa.*

Im Folgenden sollen die Marginalisierung der ungarischen *Romnija* im Zentrum stehen und Antworten gefunden werden, wie sich diese in Ungarn und Zürich genau äußert. Dabei wird zuerst auf die Lebensumstände der Roma in Ungarn eingegangen und dieses Hintergrundwissen später in den Kontext mit der Situation im Ausland gestellt. Anschließend werden Prostitution und Migration im Kontext der *social resilience theory* und der *new economics of labour migration theory* (NELM) betrachtet. Beide ändern den Blickwinkel auf die Thematik deutlich, was ungarische Sexarbeiterinnen entkriminalisiert und als selbstständig handelnde Personen auffasst, eben einfach als Menschen.

Gesellschaftliche und räumliche Marginalisierung der Roma in Ungarn

Moderne Migrationsströme in die Europäische Union (EU) stehen heute oft im Zentrum der europäischen Außenpolitik und werden daher auch medial ausgeleuchtet. Gleichzeitig gewinnen diese Migrationsprozesse in der eurozentrischen Migrationsforschung an Gewicht (de Haas, 2008; Carling, 2007; Bigo & Guild, 2005). Ebenso sind insbesondere nach der EU-Osterweiterung und der damit einhergehenden Öffnung des Arbeitsmarktes die Muster der Arbeitsmigration aus Zentral- und Osteuropa ins Blickfeld der Wissenschaft gerückt (Kahanec & Zimmermann, 2010; Sinn, 2003; Favell & Hansen, 2002; Huysmans, 2000). Fast vergessen geraten sind die Migrationsströme der größten europäischen Minderheit, die der Roma.

Obwohl jene Migrationsmuster wie so oft in erster Linie ökonomisch erklärbar scheinen, verstecken sich dahinter insbesondere Gründe, die mit sozialer Sicherheit und Risikominimierung in Verbindung stehen. Als soziale Sicherheit wird dabei vor allem der Zugang zu Wissen, medizinischer Versorgung oder dem Arbeitsmarkt verstanden, aber auch Absicherung bei Mutterschaft, Invalidität oder Arbeitsunfällen. Durch diese Vorteile soll letztlich eine gesellschaftliche Ausgrenzung vermieden werden. Risikominimierung steht eng in Verbindung mit der sozialen Sicherheit und wird in diesem Zusammenhang als Verringerung der Vulnerabilität gegenüber äußeren Einflüssen wie Arbeitslosigkeit und der daraus resultierenden Armut konzeptualisiert.

Armut ist hierbei das für Roma größte Risiko, weswegen sie innerhalb Europas nach wie vor zur vulnerabelsten Armutsrisikogruppe zählen. Ihre Armutsrate ist durchschnittlich zehn Mal höher als die der sonstigen Bevölkerung (Ringold et al., 2005: 2). In Ungarn bedeutet dies, dass 40% der Roma-Bevölkerung unter der Armutsgrenze leben (ebd.). Ursächlich dafür ist der politische Wandel in den 1990er Jahren. Unter kommunistischen Regierungen wurden Minderheiten im zentralen und östlichen Europa oft in den Arbeitsmarkt eingegliedert, indem sie vor allem im Landwirtschaftssektor, im Bauwesen oder in der Industrie als einfache Hilfsarbeiter eingeteilt wurden. Mit der technischen Industrialisierung nach den politischen Umwälzungen gingen dabei in erster Linie

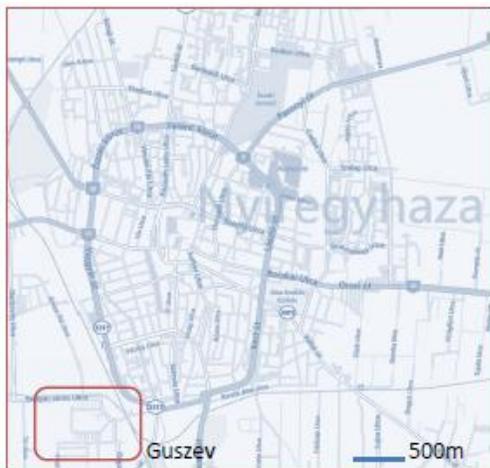
diese Arbeitsplätze verloren, wohingegen der tertiäre Bereich einen leichten Anstieg verzeichnete (Kertesi, 2004; Szoboszlai, 2012).

Im Hinblick auf die Minimierung des Armutsrisikos spielen neben der Eingliederung in den Arbeitsmarkt vor allem auch der Zugang zu Bildung bzw. das individuelle Ausbildungsniveau eine Rolle. Eine Studie (2012) der European Union Agency for Fundamental Rights (FRA) und des United Nations Development Programme (UNDP), welche die Lebensbedingungen der Roma in 11 verschiedenen EU-Staaten analysiert, belegt das Fortdauern der seit Jahrzehnten bestehenden Disparitäten im Bildungsbereich zwischen der Roma- und Nicht-Roma-Bevölkerung. Dabei ist festzustellen, dass es europaweit regionale Unterschiede gibt. Im Vergleich mit den anderen EU Staaten treten die genannten Disparitäten sowohl bei den Kindern im Vorschulalter als auch bei jenen im Alter zwischen 7 und 15 Jahren in Ungarn kaum auf. Erst bei den befragten Haushaltsmitgliedern im Alter zwischen 20 und 24 Jahren werden die Unterschiede im Bildungsniveau sichtbar. Lediglich etwa 20% der ungarischen Roma in der entsprechenden Kohorte (gegenüber mehr als 60% bei der restlichen ungarischen Bevölkerung) erreichen einen höheren Schulabschluss oder schließen eine berufliche Ausbildung ab (FRA/UNDP, 2012: 15).

Diese Marginalisierung im Bildungssektor entspricht

auch den diesem Artikel zugrunde liegenden Ergebnissen einer Untersuchung (2011/2012) des Autors in verschiedenen ungarischen Roma-Vierteln in Budapest, Nyíregyháza und Pécs. Der erste Teil der Untersuchung konzentrierte sich in erster Linie auf die Konstitution von Prostitutionsorten im öffentlichen Raum Ungarns und hinterfragte die Lebensbedingungen und Überlebensstrategien der Roma-Bevölkerung, die mit Prostitution und Migration in Berührung kommt (vgl. Finger, 2013). Der zweite Schwerpunkt liegt auf der Mobilität der Sexarbeiterinnen in der Schweiz sowie der Organisation und Ausgestaltung ihrer Arbeitsmigration.

Neben der gesellschaftlichen Marginalisierung durch einen erschwerten Zugang zum Arbeitsmarkt oder durch ein geringes Ausbildungsniveau werden Ausgrenzung und Segregation der Roma in Ungarn insbesondere auch auf räumlicher Ebene deutlich. Während Ausbildung und Arbeitsmarkt nicht als real greifbare und in der Realität sichtbare Faktoren erscheinen, sind wohnliche Ausgrenzung oder die Qualität der Wohnsituation und der Lebensumstände materiell erkennbar. Für die Roma in Ungarn bedeutet dies eine räumliche Ausgrenzung, die sich oft in Form von schlecht bis gar nicht erschlossenen Wohnvierteln mit unzureichender Infrastruktur und mangelhafter Bausubstanz widerspiegelt. Diese Lebensbedingungen haben direkte Auswirkungen auf die Hygiene und den Gesundheitszustand sowie die Lebenserwartung der dort lebenden Bevölkerung.



Quelle: bing.com; eigene Erstellung 2013

Abbildung 1 und 2: Karte Nyíregyháza und Luftbild Guszev Quartier

Ein solches Roma-Viertel ist das Huszártelep (ugs. Guszev) in Nyíregyháza im Nordosten Ungarns (siehe Abb.1/2). Obgleich es nicht weit vom Hauptbahnhof entfernt ist, wird seine Abgrenzung besonders durch Umzäunungen sowie trennend wirkende Straßen und Bahnanlagen deutlich (vgl. Finger, 2013; Szoboszlai, 2012). Das Guszev ist ein altes Kasernenviertel, welches ab dem Ende der 1960er Jahre leer stand und damit nicht nur Roma aus den umliegenden Regionen anzog. Die Quartiersbevölkerung, die sich dabei zusammensetzte, war demnach keine an lokale Traditionen gebundene oder in sich vereinte Gemeinschaft. Heute ist das Guszev zwar ein von Roma bewohntes Quartier, befindet sich jedoch mittlerweile in staatlicher Hand (Finger, 2013).

Mit der sich verschlechternden ökonomischen Situation nach der politischen Wende wuchs auch der Druck innerhalb der Guszev-Bevölkerung, sich neu zu orientieren und andere Verdienstmöglichkeiten auszuloten. Hatten einige Bewohner (vor allem die Frauen) noch eine Anstellung in der damals nahegelegenen Schneiderei, sanken die Chancen für eine Reintegration in den Arbeitsmarkt nach der Schließung solcher Betriebe. Die geographische Nähe zur Innenstadt bei gleichzeitig bestehender räumlicher Abgrenzung vom Zentrum und anderen benachbarten Quartieren begünstigten Mitte der 1990er Jahre eine Konzentration der Guszev-Bevölkerung auf die Straßenprostitution. Für die heute über 2500 Personen umfassende Bevölkerung des Guszev, von der nach Schätzungen bis zu 90% unter der Armutsgrenze leben, sind Abgrenzung, Prostitution und Migration zu Teilen ihrer Überlebensstrategien geworden (ebd.). In Nyíregyháza gibt es mehrere solcher Armutsquartiere, wobei das Guszev das einzige ist, welches sich in den letzten zwei Jahrzehnten auf Straßenprostitution und später auf Migration konzentriert hat. Auf kleinräumlicher Ebene (wie hier innerhalb der Stadt Nyíregyháza) sind verschiedenste Überlebensstrategien unterschiedlicher Roma-Gesellschaften entwickelt worden. Dies zeigt deutlich, dass die Gruppe der Roma nicht einfach homogen dargestellt werden kann. Straßenprostitution ist demnach keine Überlebensstrategie aller ungarischen Roma, wird aber mehrheitlich von dieser Minderheit ausgeübt.

Gesellschaftliche und räumliche Marginalisierung ungarischer Sexarbeiterinnen in Zürich

Die diesem Artikel zugrundeliegende Untersuchung des Autors hat ergeben, dass überwiegend *Romnija* aus dem Nordosten Ungarns in Zürich auf dem Straßenstrich (Sihlquai) arbeiten. Auffallend viele dieser Sexarbeiterinnen stammen aus dem oben beschriebenen Quartier in Nyíregyháza. Von 2006 bis 2010 ist die Zahl der ungarischen Sexarbeiterinnen im Bereich der Straßenprostitution in Zürich stetig angestiegen. Um in Zürich als AusländerIn auf dem Straßenstrich arbeiten zu können, musste bis zum Frühjahr 2011 lediglich beim Amt für Wirtschaft und Arbeit (AWA) eine Arbeitsbewilligung für 90 Kalendertage beantragt werden. Im Februar 2010 registrierte das AWA durchschnittlich 460 Anmeldungen pro Woche mit einem Höchstwert von 650. Die absolute Mehrheit dieser Anmeldungen bezog sich auf ungarische Sexarbeiterinnen, wobei die Frauen sich jederzeit ab- und wieder anmelden konnten. Mehrfachanmeldungen wurden deshalb auch gezählt, wobei die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen sich mehrmals in ein und derselben Woche registrieren, gering ist. Aufgrund der 90-Tage-Regelung und der sinkenden Einnahmen im Straßenprostitutionsgeschäft in Zürich sind manche Frauen dazu angehalten, nach dem Ablauf der Bewilligungen illegal weiterzuarbeiten, was die Dunkelziffer dieser Statistik sicher erhöht. Heute ist die Zahl der registrierten Sexarbeiterinnen durch Änderungen im Anmeldeverfahren wieder deutlich gesunken.

Der Straßenstrich in Zürich folgt einem gesetzlich geregelten Strichzonenplan, wobei für die ungarischen Sexarbeiterinnen nur der zentrumsnahe Sihlquai von Interesse ist. Anschließend an den Sihlquai befindet sich die Langstrasse, welche zwar nicht offiziell im Strichzonenplan als Prostitutionsort legalisiert ist, aber trotzdem als einer der Hauptorte der Prostitution in Zürich fungiert und so von hoher Bedeutung auch für ungarische Sexarbeiterinnen wurde.

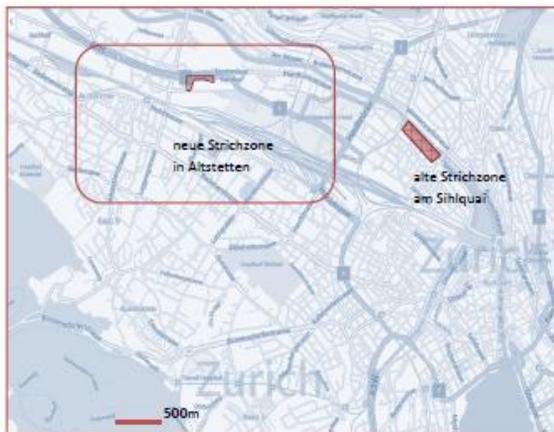
Die meisten von ihnen leben mit anderen Kolleginnen in der Nähe des Straßenstrichs im Langstrassenquartier in Privatwohnungen, in denen sie zum Teil auch ihre Dienste anbieten (vgl. Sebhelyi, 2012). Nach Sebhelyis Befragungen zahlen ungarische Sexarbeiterinnen bis zu 90 Schweizer Franken Miete pro Tag, was einem monatli-

chen Betrag von bis zu 2700 Franken entspricht (ebd.: 49). In den vom Autor durchgeführten Interviews mit ungarischen Sexarbeiterinnen am Sihlquai wurden sogar Beträge bis zu 4000 Franken pro Monat (ca. 140 Franken pro Tag) erwähnt. Die zunehmende finanzielle Ausbeutung durch die Immobilienbesitzer in den vergangenen Jahren sorgte für deutliche Einnahmeverluste unter den Sexarbeiterinnen und damit zu einem starken Rückgang bei den Rücküberweisungen nach Ungarn. Waren anfänglich auf dem Straßenstrich in Zürich noch gute Einnahmen möglich, so bleibt heute der größte Teil davon in der Schweiz selbst. Hinzu kommen laut Sebhelyi illegale Standgelder, die gezahlt werden müssen und bis zu 200 Franken pro Nacht betragen können (ebd.: 51). Außerdem sorgen die steigenden Wohn- und Lebenskosten für eine Verschiebung des temporären Aufenthaltsortes in die Vororte von Zürich, in denen ungarische Sexarbeiterinnen sich günstigere Appartements oder Zimmer in kleinen Gruppen teilen. Damit sind ungarische Sexarbeiterinnen als Arbeitsmigrantinnen, die zwischen Ungarn, Amsterdam, Zürich und teilweise auch anderen europäischen Städten einer zirkulären Migration folgen, zusätzlich innerhalb der Schweiz zum Pendeln angehalten. Zudem kommt es teilweise zu einer gänzlichen Verschiebung der Straßenprostitution in andere Städte innerhalb der Schweiz, wie etwa nach Genf, Basel oder Olten. Die Zunahme von ungarischen Sexarbeiterinnen auf dem Zürcher Straßenstrich hat neben den oben beschriebenen Auswirkungen auf die Frauen selbst auch Veränderungen im Stadtbild im Langstrassenquartier hervorgerufen. Im

medialen Fokus standen insbesondere die vermehrte Verschmutzung des Quartiers, erhöhte Lautstärke durch vorbeifahrende Freier und zunehmende Gewalt von Freiern gegenüber Sexarbeiterinnen. Als Lösungsansatz hat die Stadt Zürich den Entwurf eines neuen „künstlichen“ Straßenstrichs angefertigt. Dieser soll circa 3km entfernt vom alten Strichplatz mit sogenannten Verrichtungsboxen im August 2013 in Betrieb genommen werden (siehe Abb.3/4). Der neue Straßenstrich befindet sich dann in Altstetten zwischen Autobahnen und Gleisanlagen direkt neben einem Asylcontainerkomplex.

Weder das Konzept der Auslagerung des Prostitutionsgewerbes aus der Innenstadt, noch die Schaffung künstlicher Straßenstrichs in Form von abgegrenzten Arealen mit Verrichtungsboxen, Toiletten, Aufenthaltsräumen und Sicherheitsbestimmungen ist eine Neuerscheinung im westlichen Europa, und trotzdem wurden die sozio-psychologischen und städteplanerischen Auswirkungen bisher nur wenig beleuchtet. Eine der wenigen Studien, die diesen Themen nachgehen, ist die von Steffan & Kerschel (2004) über die Verlagerung des Kölner Straßenstrichs. Aus dieser lassen sich erste positive und negative Konsequenzen einer solchen Verschiebung ableiten.

Nebst der Beseitigung der oben beschriebenen negativen Nebeneffekte der Straßenprostitution am Sihlquai sprechen vor allem die positiven Effekte bezüglich der erhöhten Sicherheit für Sexarbeiterinnen für eine solche Verlagerung. Nichtsdestotrotz ist anzumerken, dass eine solche Auslagerung ambivalente Auswirkungen hervorrufen



Quelle: bing.com; eigene Erstellung 2013

Abbildung 3 und 4: Karte Zürich und Strichzonenkomplex Altstetten

kann. Auf der einen Seite werden die Sexarbeiterinnen mit einem nur für ihren Service vorgesehenen Ort in ihrer persönlichen Sicherheit bestärkt und als Prostituierte entkriminalisiert (was allerdings keinen Einfluss auf die Illegalität ausländischer Sexarbeiterinnen nach dem Ablauf ihrer 90-Tage-Bewilligung hat). Auf der anderen Seite werden sie gleichzeitig dadurch „räumlich entmündigt“, was bedeutet, dass sie durch Mauern und Verrichtungsboxen vom Rest der Gesellschaft abgegrenzt werden. Steffan & Kerschel (2004: 23-25) haben diesbezüglich herausgefunden, dass das Fehlen des Milieus sowie der Lebhaftigkeit eines Quartiers/einer Innenstadt und die eindeutige Zweckbestimmtheit des Ortes als Prostitutionsstätte zu psychischen Belastungen unter den Sexarbeiterinnen führen kann. Die Frauen sind zwar gegenüber der Gesellschaft weniger exponiert, aber auch gleichzeitig weniger integriert. Mit dem Verweis in einer Box zu arbeiten, stellt sich die Frage, wie sehr eine Sexarbeiterin dadurch als freie Person bestärkt (*empowered*) wird. Natürlich ist es einleuchtend, dass viele Arbeiten räumlich abgegrenzt sind. Ärzte arbeiten in Krankenhäusern, Bauarbeiter auf Baustellen und Sexarbeiterinnen in Bordellen oder auf dem Straßenstrich. Aus geschlechterspezifischer Perspektive ist diese Auslagerung und gleichzeitige Eingrenzung von Sexarbeiterinnen jedoch fraglich. Hierbei spielen vor allem Probleme mit dem *Labeling*, Stigmatisieren und Brandmarken von Sexarbeiterinnen eine Rolle.

Bezeichnend bleibt aber die Tatsache, dass landlose, mittellose und schlecht ausgebildete *Romnija* aus dem Nordosten Ungarns, die sozialer, räumlicher und geschlechterspezifischer Diskriminierung ausgesetzt sind, lediglich mit ihren Körpern Räume in Zürich nicht nur prägen, sondern sie auch deutlich verändern. Durch ihre Präsenz am Sihlquai hat sich die Stadt Zürich gezwungen gesehen einen neuen Straßenstrich an anderer Stelle entstehen zu lassen.

Migration und selbstbestimmte Prostitution ungarischer *Romnija* zur Stärkung sozialer Resilienz

Die Mehrfachdiskriminierung von ungarischen *Romnija*, welche als Sexarbeiterinnen in Zürich arbeiten, führt bei ihnen zu verschiedenen gesellschaftlichen und räumli-

chen Marginalisierungen in Ungarn und der Schweiz. Ausgehend von nicht viktimisierten Sexarbeiterinnen in Zürich können diese Frauen jedoch mit dieser Art von Überlebensstrategie, neben den oben beschriebenen Effekten auf die städtische Raumentwicklung, auch teilweise positive Veränderungen auf ihre Lebensumstände bewirken. Prostitution führt dabei sowohl zur weiteren Marginalisierung, als auch zur verstärkten Selbstbestimmung (*empowerment*) und kann damit als ein Übergangsprozess zwischen diesen beiden Extremen verstanden werden. Dabei wird die selbstbestimmte Prostitution erst einmal, oft verstärkt durch eine ausgrenzende und oft unzureichende Gesetzgebung, zum Auslöser weiterer räumlicher und sozialer Abgrenzung. Diese wird insbesondere durch eine gesellschaftliche Nicht-Anerkennung von Prostitution verstärkt. Im Gegensatz dazu kann aus der Perspektive der *social resilience theory* die selbstgewählte Prostitution als eine sogenannte *livelihood strategy* verstanden werden.

Das Konzept der sozialen Resilienz hat seinen Ursprung in dem der ökologischen Resilienz (vgl. Folke et al., 2002), welches vereinfacht ausgedrückt heute als die Fähigkeit eines Ökosystems verstanden wird, sich nicht nur von Schocks zu erholen, sondern auch an Veränderungen anzupassen und dadurch neu zu orientieren (Gunderson & Holling, 2002). Soziale Resilienz wird dabei in Verbindung mit Anpassungsstrategien von durch Klimaveränderungen betroffenen Gemeinschaften gesetzt. Dabei können Migration und soziale Netzwerke die soziale Resilienz in den Herkunftsregionen von Migranten verstärken (Scheffran et al., 2012). Aus sozialgeographischer Perspektive muss soziale Resilienz nicht nur als Handlungsfähigkeit infolge von Klimaveränderungen verstanden, sondern kann darüber hinaus als Anpassungsfähigkeit innerhalb des *Livelihood*-Konzepts als eine sogenannte *coping strategy* auch als Folge von sozialer Ausgrenzung, geschlechterspezifischer oder ethnischer Diskriminierung verortet werden. Daran anknüpfend argumentiert die *new economics of labour migration* (NELM), dass Arbeitsmigration weit mehr ist als ein kurzfristiges Abwehren von Schocks oder schlichtweg nur eine Flucht aus Elend, nämlich eine bewusst getroffene Entscheidung, um Lebensumstände langfristig zu verbessern, neue Investitionen zu tätigen und Fluktuationen im Familieneinkommen zu reduzieren (de Haas,

2006: 566f.). Ungarische *Romnija*, welche sich in Zürich prostituieren, versuchen mit dem Gewinn in die Ausbildung ihrer Kinder zu investieren oder Immobilien als soziale Absicherung in Ungarn zu erwerben.

Ob die Verlagerung von Prostitution ins Ausland einer kriminellen Organisation und damit dem Menschenhandel unterliegt, ist oft schwierig zu beurteilen. Ganz besonders, weil der wissenschaftliche Zugang zu marginalisierten Menschen, die einer gesellschaftlich wenig anerkannten Arbeit nachgehen bzw. im informellen Sektor tätig sind, oft sehr schwierig ist. Nichtsdestotrotz haben zahlreiche Interviews mit ungarischen Sexarbeiterinnen in Zürich und an verschiedenen Orten in Ungarn auch ein Bild der Selbstbestimmung innerhalb der Roma-Großfamilien ergeben, was nicht die Existenz von hohem gesellschaftlichen Druck oder gar Ausbeutungsverhältnissen innerhalb der Familie ausschließt. Vielmehr zeigen die Ergebnisse, dass Prostitution unter ungarischen *Romnija* als eine organisierte und bewusst gewählte Überlebensstrategie, eingebettet in einer zirkulären Arbeitsmigration, zu verstehen ist, die mehrere Familienmitglieder in ihrer Organisation und Durchführung involviert. Demnach sind teilweise ganze Großfamilien von den Einkünften einer einzigen Sexarbeiterin abhängig.

Um die Organisation der im Ausland getätigten Prostitution ungarischer *Romnija* bzw. die Umsetzung einer bestimmten Überlebensstrategie, die Prostitution und Migration beinhaltet, besser zu verstehen, ist es hilfreich, davon abweichende Überlebensstrategien anderer europäischer Roma zu beleuchten. Vor allem die Bettelmigration südosteuropäischer Roma scheint in ihrem Aufbau derjenigen der Migration von ungarischen Sexarbeiterinnen zu gleichen. Betteln wird dabei ebenfalls als temporäre Migrationsstrategie verstanden (vgl. Thuswald, 2008), durch die sich Menschen zum Zwecke des Bettelns oft für kürzere, aber häufige Aufenthalte in andere Städte oder Länder begeben. Durch die wenigen Studien wie die von Tabin et al. (2012) und Thuswald (2008) oder filmischen Portraits (Gladik, 2008) wird zum einen deutlich, dass auch in diesem Bereich noch enormer Forschungs- und Aufklärungsbedarf herrscht. Zum anderen wird sichtbar, dass auch das Betteln nicht zwingend kriminellen Organisationsstrukturen unterliegt. Dementsprechend ist auch die mediale und politische Darstellung

der Akteure oft diejenige eines Opfers, wodurch sie gleichzeitig kriminalisiert werden und ihnen die Entscheidung einer bestimmten Überlebensstrategie zu folgen abgesprochen wird. Weiterhin zeigt sich im Vergleich zur Studie von Tabin et al. über bettelnde Roma in Lausanne (2012), dass sich die Organisation insbesondere auf kleine Gruppen oder Familien konzentriert. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen eine Studie des Sozialdepartements der Stadt Zürich (Forrai, 2012) sowie die Untersuchungen des Autors (Finger, 2013), dass überwiegend das Guszev die Straßenprostitution auf dem Zürcher Sihlquai organisiert.

Während bei unabhängigen Sexarbeiterinnen im vorherigen klar ist, dass sie sich in Zürich prostituieren werden, kamen BettlerInnen nach Lausanne oft mit der Absicht, eine Anstellung zu finden. Erst unüberwindbare Schwierigkeiten bei der Integration in den Arbeitsmarkt veranlassten die Roma zum Entscheid zu betteln und später daraus eine Überlebensstrategie zu entwickeln. Obwohl die Sexarbeiterinnen aus Ungarn und die BettlerInnen mehrheitlich aus Rumänien, Bulgarien oder Frankreich kommen, haben sie die gesellschaftliche und geographische Marginalisierung in ihren Heimatländern gemein. Gleichzeitig bildet aber genau diese die Grundlage für die Analogie der Organisationsstrukturen beider Überlebensstrategien.

In Zürich wie auch in Lausanne herrscht eine relativ hohe Mobilität unter den Sexarbeiterinnen respektive BettlerInnen (vgl. Finger, 2013; Tabin, 2013). Gründe für eine hohe Mobilität der Sexarbeiterinnen in Zürich sind teilweise schon oben erläutert worden. Dabei wird hier in eine innere und äußere Mobilität unterschieden. Als innere wird jene innerhalb Zürichs und der Schweiz verstanden, welche im Zusammenhang mit dem Wechsel des Aufenthaltsortes aufgrund zu hoher Mietpreise steht. Ortswechsel innerhalb der Schweiz können auch nach Ablauf der Arbeitsbewilligung erfolgen. Die äußere Mobilität beschreibt zum einen das Pendelverhalten zwischen Ungarn und Zürich, zum anderen auch die Bewegungsmuster der zirkulären Migration zwischen Ungarn, Schweiz, den Niederlanden und anderen europäischen Ländern. Beide Formen der Mobilität sind sehr stark von den persönlichen Umständen einer Sexarbeiterin abhängig. Dazu zählen Familienstatus, Kinder, finanzielle

Lage, Gesundheit und psychische Verfassung.

In beiden Fällen scheint die Überbrückung der Distanz zwischen Mutter und Kind(ern) eine große Herausforderung darzustellen. Bettlerinnen und Sexarbeiterinnen sind gleichermaßen marginalisierte Fremde in einem anderen Land, um vorwiegend Geld für ihre Familien zu generieren. So schlüpfen sie in die Rolle einer transnationalen Mutter. Dabei sind transnationale Eltern heutzutage gar keine Seltenheit, wenn nicht sogar immer mehr der Regelfall – ganz gleich welcher Ethnizität, Religion oder finanziellen Schicht die Familien angehören. Sie alle sind mit denselben Problemen konfrontiert, wie es Menjívar (2012: 302) formuliert: „*The effects of immigrants' legal uncertainty on parent-child relations in the context of transnational parenting is heavily pronounced, as it exposes vividly the challenges that these parents and children face in dealing with the logistics of temporal and spatial separation*”.

Transnational parenting oder *transnational motherhood* ist generell für arme MigrantInnen eine Schwierigkeit, da sie oft nicht die finanziellen und technischen Mittel für regelmäßige Kommunikation und Reisen aufbringen können, um die Beziehungen zu ihren Kindern zu pflegen. Oft übernehmen deswegen die Mütter der Sexarbeiterinnen in Ungarn die Erziehung der Kinder. Ungarische Sexarbeiterinnen haben zudem einen zeitlich verschobenen Tagesablauf, der sie in der Nacht arbeiten und am Tag schlafen lässt. Ihre Kinder haben nur selten Internetzugang, sodass Videochats oft ausgeschlossen sind. Viel Geld wird für Telefonate investiert, da dies oft die einzige Möglichkeit darstellt, mit den Kindern regelmäßigen Kontakt am Tag zu haben. So werden beispielsweise die Kinder vor dem Arbeiten mit dem Mobiltelefon ins Bett geschickt und am Morgen vor dem Schlafengehen wieder telefonisch geweckt.

Zusammenfassung

Ungarische *Romnija* befinden sich als Sexarbeiterinnen vom Straßenstrich sowohl in Zürich als auch in Ungarn zwischen gesellschaftlicher Marginalisierung und Selbstbestimmung. Insbesondere die räumliche wie auch soziale Ausgrenzung in Ungarn veranlasst Roma-Gesellschaften, nach neuen Alternativen zum Überleben

zu suchen. So können sich auf kleinräumlicher Ebene unterschiedliche Überlebensstrategien (sogen. *coping strategies*) herauskristallisieren. Eine solche Strategie eines Roma-Quartiers im Nordosten Ungarns (in Nyíregyháza) ist die Verbindung von Prostitution mit zirkulärer Migration. Prostitution wurde dabei in Ungarn vor allem erst nach der politischen Wende in den 1990ern als Einkommenserwerb in Erwägung gezogen. Nachdem sich die Auslegung der rechtlichen Lage in Nyíregyháza aufgrund einer stark zunehmenden Anzahl von Sexarbeiterinnen änderte, verlagerte sich die Straßenprostitution ins Ausland, ganz besonders nach Amsterdam und Zürich.

In Zürich selbst sehen sich die Sexarbeiterinnen mit einer Anzahl von Problemen konfrontiert, wie der Gewalt der Freier, der finanziellen Ausbeutung durch Vermieter oder der Änderung der Arbeitsbewilligung. Auch hier hat der stetige Zustrom von ungarischen Sexarbeiterinnen eine Veränderung im Langstrassen-Quartier und schließlich sogar in der Raumplanung sowie im Gesetzestext hervorgerufen. Landlose, oftmals diskriminierte ungarische *Romnija* als Sexarbeiterinnen haben damit sogar zu einer Verschiebung des Straßenstrichs beigetragen, der zusätzlich in einer neuen Form organisiert sein wird.

Die Art der temporären Arbeitsmigration ist in ihrem Aufbau mit dem der Bettelmigration vergleichbar. Beide sind vor allem Überlebensstrategien von Roma-Gesellschaften, die aus einer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Marginalisierung in ihren Heimatländern resultieren. Nichtsdestotrotz sind Migration, Prostitution oder Betteln oftmals bewusst gewählte Handlungen, um die soziale Resilienz der Zurückgebliebenen zu stärken, bzw. um einfach ihren Familien ein Überleben zu sichern.

Bibliographie

AMT FÜR WIRTSCHAFT UND ARBEIT KANTON ZÜRICH (2010): *Schalterstatistik*; unveröffentlicht, Zürich.

BIGO, D. & GUILD, E. (2005): *Controlling Frontiers: Free movement into and within Europe*. Burlington USA: Ashgate.

CARLING, J. (2007): *Unauthorized Migration from Afri-*

- ca to Spain. *International Migration*, 45(4): 3–37.
- EUROPEAN UNION AGENCY FOR FUNDAMENTAL RIGHTS (FRA) & UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME (UNDP) (2012): *The situation of Roma in 11 EU Member States*. Luxemburg: Publications Office of the European Union.
- FAVELL, A. & HANSEN, R. (2002): Markets against politics: Migration, EU enlargement and the idea of Europe. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 24(4): 581-601.
- FINGER, S. (vsf. Oktober 2013): Mit Frauenkörpern Räume schaffen – Prostitution im öffentlichen Raum in Ungarn. In DUBEL, M. & KALUZA, A. (2013): *Sex Work(s)*. Wien: HammockTreeRecords Kollektivs.
- FOLKE, C., CARPENTER, S., ELMQVIST, T., GUNDERSON, L., HOLLING, C. S., & WALKER, B. (2002): Resilience and sustainable development: building adaptive capacity in a world of transformations. *AMBIO A Journal of the Human Environment*, 31(5): 437-40.
- FORRAI, J. (2012): *Die Situation von ungarischen Strassenprostituierten in ungarischen Städten und in Zürich*. Budapest: OOK-Press Kft.
- GUNDERSON, L. H. & HOLLING, C. (2002): *Panarchy: understanding transformations in human and natural systems*. Washington DC: Island Press.
- DE HAAS, H. (2006): Migration, remittances and regional development in Southern Morocco. *Geoforum*, 37(4): 565-580.
- DE HAAS, H. (2008): *Irregular Migration from West Africa to the Maghreb and the European Union: An Overview of Recent Trends*. Prepared for IOM, Geneva.
- HUYSMANS, J. (2000): The European Union and the Securitization of Migration. *Journal of Common Market Studies*, 38(5): 751–77.
- KAHANEC, M. & ZIMMERMANN, K. (2010): *EU Labor Markets After Post-Enlargement Migration*. Berlin/Heidelberg: Springer-Verlag.
- KERTESI, G. (2004): *The Employment of the Roma – Evidence from Hungary*. Budapest Working Papers on the Labour Market, Institute of Economics, Budapest.
- MENJÍVAR, C. (2012): Transnational Parenting and Immigration Law: Central Americans in the United States. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 38(2), 301-322.
- RINGOLD, D., ORENSTEIN, M., & WILKENS, E. (2005): *Roma in an expanding Europe: Breaking the poverty cycle*. Washington D.C.: The World Bank, Washington.
- SCHEFFRAN, J., MARMER, E. & SOW, P. (2012): Migration as a contribution to resilience and innovation in climate adaptation: Social networks and co-development in Northwest Africa. *Applied Geography*, 33, 119-127.
- SEBHELYI, V. (2012): Forschungsbericht. In FORRAI, J. (2012): *Die Situation von ungarischen Strassenprostituierten in ungarischen Städten und in Zürich*. Budapest: OOK-Press Kft.
- SINN, H.-W. (2003): EU Enlargement, Migration, and Lessons from German Unification. *German Economic Review* 1(3): 299-314.
- STEFFAN, E. & KERSCHEL, V. (2004): *Die Verlagerung des Straßenstrichs der Stadt Köln*. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung durch die SPI Forschung GmbH, Berlin.
- Szoboszlai, K. (2012): *Gesellschaftlicher Hintergrund der Strassenprostitution in Ungarn*. In FORRAI, J. (2012): *Die Situation von ungarischen Strassenprostituierten in ungarischen Städten und in Zürich*. Budapest: OOK-Press Kft.
- TABIN, J.-P., Knüsel, R., Ansermet, C., Locatelli, M. & Minacci, J. (2012): *Rapport sur la mendicité « rrom » avec ou sans enfant(s)*. Lausanne : eesp.
- TABIN, J.-P. (2013) mündlicher Vortrag: *Rapport sur la mendicité « rrom »*, Veranstaltung: Bettelnde Romabanden -Mythos oder Realität?, 12. Juni 2013, Bern.
- THUSWALD, M. (2008): *Betteln als Beruf? Wissensaneignung und Kompetenzerwerb von Bettlerinnen in Wien*. Internetpublikation, Wien.

Zeitungsartikel

NEUE ZÜRCHER ZEITUNG (2010): *Die Versäumnisse liegen im Osten Europas*, Autor unbekannt.

NEUE ZÜRCHER ZEITUNG (2012): *Knappes Ja für das Strichplatz-Experiment*, von Hürlimann, B.

NEUE ZÜRCHER ZEITUNG (2013a): *Die Roma und die «Armutseinwanderung»*, Ernst, A.

NEUE ZÜRCHER ZEITUNG (2013b): *Fremde Bettler*, von Brand Chr.

NEUE ZÜRCHER ZEITUNG (2013c): *Roma-Frauen auf dem Strassenstrich*, von Häuptli, L.

NEUE ZÜRCHER ZEITUNG (2013d): *Sex in der Kiste*, von Brand, Chr.

TAGESANZEIGER (2010): *Wir müssen einem Opfer nachweisen, dass es ein Opfer ist*, von Landolt, Chr.

TAGESANZEIGER (2013a): *Wie viel Geld ein Roma-Kind täglich erbettelt*, von Grosjean, A.

TAGESANZEIGER (2013b): *Prostituierten stehen sich auf den Füßchen rum*, von Fassbind, T.

WELTWOCHEN (2012): *Die Roma kommen: Raubzüge in die Schweiz. Familienbetriebe des Verbrechens*, von Gut, Ph. & Kälin, K.

Autor

Sascha Finger ist Assistent und Doktorand am Geographischen Institut der Universität Bern und wissenschaftlicher Mitarbeiter am NCCR Trade Regulation am World Trade Institut in Bern. Er hat in Bayreuth Geographie und Afrikanische Entwicklung studiert und arbeitete anschliessend bei der Welthungerhilfe in Äthiopien und bei der deutschen Entwicklungszusammenarbeit in Sambia. Derzeit arbeitet er an einer Dissertation zu ungarischen Sexarbeiterinnen in Zürich, zu denen er durch seine Ungarischkenntnisse Zugang fand. Seine Forschungsinteressen sind die Konstitution von Raum durch Körper, transnationale Mutterschaft und die Marginalisierung von Roma.